

„Mit einem Klick können die Gefahren relativiert werden“

Jan Hodel zu Wikis, Wikipedia und Geschichte auf der GMW-Tagung 2007

Seit 1998 betreiben die Historiker Jan Hodel und Peter Haber die Plattform hist.net und zeigen so, dass profunde Wissenschaft und die Verwendung digitaler Medien keineswegs im Widerspruch stehen. Diesem Credo folgte auch der Vortrag von Jan Hodel auf der Jahrestagung der GMW 2007 in Hamburg. Schon in den Vorbemerkungen machte Hodel deutlich, dass er weder einer Wikipedia-Hysterie noch einer Euphorie das Wort reden will. Zwar ginge es ihm keineswegs darum, die Probleme zu ignorieren, die mit dem zunehmenden Wikipedia-Einsatz an den Unis verbunden sind. Ein verallgemeinernder Alarmismus erschiene ihm allerdings weitaus weniger produktiv als eine gründliche Auseinandersetzung mit den Chancen und Risiken der neuen Technik. Das ist zunächst einmal eine realistische Einstellung, denn allein durch Verbote ist dem Phänomen Wikipedia mittlerweile wohl nicht mehr beizukommen. Aber auch eine vernünftige Einstellung, denn die spezifischen Möglichkeiten und Grenzen lassen sich in der direkten Auseinandersetzung gewiss besser analysieren als aus der sicheren Distanz des wissenschaftlichen Elfenbeinturms.

Hodel hat sich als Historiker und Pädagoge näher mit der Wikipedia befasst und dabei festgestellt, dass ca. ein Viertel aller Beiträge einen historischen Bezug haben. Inzwischen existiert zudem eine Redaktion, die die Qualitätssicherung bei historischen Beiträgen übernimmt. Von der faktischen Richtigkeit her gibt es an den Beiträgen dann auch selten etwas zu bemängeln, wie eine Studie des Historikers Roy Rosenzweig zeigt. Problematisch erscheint dagegen die reine Faktenorientierung der Artikel: Die gerade für historische Fragen wichtige Deutung von Zusammenhängen kommt oftmals zu kurz.

Um das Verständnis von Studierenden für solche Begrenzungen der Wikipedia zu erweitern, hält Hodel die direkte Interaktion für die geeignetste Strategie. Dazu konnte er schon einige Erfahrungen aus Lehrveranstaltungen präsentieren, in denen Texte für ein Seminar-Wiki oder direkt für Wikipedia produziert wurden. In dieser Art der direkten Interaktion mit Online-Inhalten sieht Hodel einen Weg, Geschichte „gemeinsam“ zu schreiben. Die Gefahr, dass durch Wikipedia eine einseitige und positivistische Geschichtsschreibung vorangetrieben wird, lässt sich also durch die eigene Aktivität relativieren – vielleicht nicht wirklich durch „einen Klick“, aber doch durch die eigene Beteiligung an der kollaborativen Geschichtsschreibung.

Für viele Studierende boten Hodels Lehrveranstaltungen erstmals die Gelegenheit, sich mit der Wiki-Technologie überhaupt auseinanderzusetzen, wobei die unterschiedlichen technischen Möglichkeiten, z.B. Diskussionsverläufe anzuzeigen, oftmals Erstaunen hervorriefen. Einige der Studierenden stiegen auch begeistert in die Textproduktion ein, waren oftmals aber auch schnell frustriert angesichts unerwarteter Änderungen und Löschungen. Gerade diese frustrierenden Erfahrungen erscheinen aber durchaus geeignet, für Studierende auch die Grenzen der „freien Enzyklopädie“ aus erster Hand erfahrbar zu machen.

Auch über die Textproduktion hinaus nannte Hodel eine Reihe von Möglichkeiten, sich im Studium mit Wikipedia intensiver zu beschäftigen. So können z.B. Diskussionen verfolgt werden, Trends und Konjunktoren können analysiert werden oder es kann untersucht werden, von welchen Institutionen oder Firmen aus an welchen Artikeln mitgearbeitet wird. Für diese Art der Analysen stellt Wikipedia ein reichhaltiges Datenmaterial zur Verfügung, da jede Änderung inklusive Zeitpunkt und IP-Adresse gespeichert wird. Leider kamen in Hodels Vortrag jedoch kaum Werkzeuge zur Sprache, die eine Analyse dieser Daten auch jenseits größerer

Forschungsprojekte ermöglichen. Tools wie der Wikiscanner oder das WikiDashboard leisten hier gute Dienste.

Insgesamt lässt sich sagen, dass Hodel einen überzeugend differenzierten Blick auf das Phänomen Wikipedia und Hochschule geworfen hat. Sein Ansatz, nicht auf Distanz zu gehen, sondern in der direkten Auseinandersetzung Medienkompetenz zu schulen, erscheint sinnvoll und richtig. Die so erlernte Medienkompetenz kann wesentlich besser als Verbote dazu beitragen, dass Studierende Wikipedia-Inhalte in Zukunft mit angemessener Sorgfalt verarbeiten. Von zentraler Bedeutung erscheint dabei, dass die Studierenden sich die Medienkompetenz nicht nur auf Seiten der Rezeption, sondern auch auf Seiten der Produktion aneignen. Statt die Grenzen zwischen Wissenschaft und „ungesichertem Wissen“ zu zementieren, so Hodel, besteht hier die enorme Chance, dass sich beide Bereiche gegenseitig bereichern.